

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

*Liquid church*

## Flüchtlinge als Gnadengabe an eine verbürgerlichte Religion?

### Gefährliche Erinnerung an die Gerechtigkeit Gottes

#### Abstract

Während Papst Franziskus Migranten in der Mitte der Kirche sehen will, bewirken Flüchtlinge im kollektiven Glaubensbewusstsein mancher Pfarrgemeinden keine Resonanz. Der vorliegende Beitrag fragt nach möglichen Ursachen für eine solche Abwehrhaltung und ob Flüchtlinge nicht auch ein Geschenk für christliche Gemeinschaften und ein Impuls zur Evangelisierung sein können. Die biblische Erinnerung zeigt sich dabei als gefährlich und heilsam zugleich: Flüchtlinge – als die radikal Armen – rütteln an einer verbürgerlichten Form des Glaubens. Sie machen die anthropologische Grunderfahrung des Aufeinander-angewiesenseins neu bewusst und eröffnen in der Erinnerung an die verheißene Gerechtigkeit Gottes ein neues solidarisches Handeln.

While Pope Francis strives for an acceptance of migrants in the center of the Church, parish communities often find it difficult to realize this ambition. This contribution both asks for possible reasons for such a defensive attitude and whether refugees could be experienced as a gift for Christian communities and as an impulse for evangelization. In this context, the biblical witness is dangerous as well as healing: refugees – as the radically poor – upset the conventional form of faith. They cause an awareness of the basic experience of interrelationship between people and open up a new way of solidarity once we remember the justice promised in the Kingdom of God.

Irgendwo in den Bergen des „Heiligen Landes Tirol“. Seit einigen Jahren gibt es im Dorf ein Asylantenheim. Die Leiterin des Heims, eine überzeugte Christin, tritt mit der katholischen Pfarre in Kontakt, um für den Weltflüchtlingstag eine gemeinsame Veranstaltung zu planen. Ihr Vorschlag lautet: Das Flüchtlingsheim lädt nach der Messfeier in der Kirche zur Agape ins Heim. Der Pfarrer will über den Vorschlag mit dem Pfarrgemeinderat (PGR) beraten und sich dann melden. Die Antwort ist ernüchternd: Der PGR findet die Idee nicht wirklich gut, da die Flüchtlinge kaum deutsch sprechen würden und daher eine Verständigung schwer möglich sei. Der PGR schlägt daher der Leiterin als Alternative vor, dass sie am Weltflüchtlings-Sonntag während der Hl. Messe etwas zum Thema Flüchtlinge sagen kann. Weil dies aber keine Predigt sei, wurde im PGR darüber diskutiert, ob die Heimleiterin dabei am Ambo stehen dürfe oder besser an einem anderen Platz. Es bestand die Sorge, man könnte das Vorgetragene mit der Predigt verwechseln – welche aber dem Pfarrer vorbehalten sei. Außerdem solle sie sich das nochmals gut überlegen, da auf-

grund von eben in den Medien berichtetem Asylmissbrauch die Stimmung in der Bevölkerung nicht so wohlwollend sei.

Die Heimleiterin war ob dieser Antwort einigermaßen fassungslos. Sie nahm aber die eingeräumte Möglichkeit trotzdem wahr, um zu diesem Thema zur Pfarrgemeinde zu sprechen. Gemeindemitglieder, die sich mit diesem Thema schwertaten, blieben dem Gottesdienst fern.

Diese Geschichte – das sei ausdrücklich festgehalten – will weder diese Pfarre schlechtmachen – es gibt in ihr sehr engagierte, traditionsbewusste ChristInnen – noch darf sie generalisiert werden. Es gibt gerade im Land Tirol viele erfreuliche Gegenbeispiele gelungener Aufnahme und vorbildlicher Hilfe. Ich möchte mit dieser kurzen Episode vielmehr auf ein Problem hinweisen, das sich durchaus in vielen Pfarrgemeinden zeigt und eine grundsätzliche Frage aufwirft: Wie erklärt sich ein solches Verhalten, ein solches Bewusstsein einer Pfarrgemeinde?

Tatsächlich stellt die unmittelbare Begegnung mit Flüchtlingen oft eine Überforderung in vielfacher Hinsicht dar (sprachlich, psychisch oder aufgrund von Informationsdefiziten, juristischer und politischer Unkenntnis usw.), was Abwehrtendenzen erklärbar macht.<sup>1</sup> Man überlässt daher dieses „Anliegen“ lieber den Profis der Caritas oder anderer Hilfsorganisationen. Neben praktischen und politischen Fragen – die hier nicht weiter behandelt werden können – stellt diese Geschichte aber Anfragen, die den Kern einer sich als christlich verstehenden Gemeinschaft betreffen, insbesondere Anfragen an ihr Selbstverständnis und ihr Glaubensbewusstsein.

## 1. Der Anspruch des Papstes: Migranten in die Mitte der Kirche stellen und sich von den Armen evangelisieren lassen<sup>2</sup>

Papst Franziskus lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, welchen Stellenwert er Flüchtlingen zuweist: Sie gehören in die Mitte der Kirche. Mit seiner

---

<sup>1</sup> In der Fastenzeit 2014 wurde diese Abschottung Europas vor dem Innsbrucker Dom vom Tiroler Anton Christian dramatisch in Szene gesetzt: Vor dem Eingangsportal liegt ein großes, zerbrochenes Boot an der Kirchenmauer. „Zerschellt an den Klippen eines christlichen Europas“, nennt der Künstler das Werk zur Erinnerung an die Flüchtlinge, deren Hoffnungen im tosenden Meer vor Lampedusa untergingen. Nach zwei Wochen wurde das symbolträchtige Boot in der Nacht von Unbekannten zertrümmert und liegt als „Skelett“ vor dem Dom. Das Kunstwerk ist unfreiwillig zum Denk-Mal transformiert.

<sup>2</sup> Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), Bonn 2013, Nr. 198 (S. 142).

ersten Reise außerhalb Roms setzte er ein klares Zeichen. Während seine Vorgänger zunächst Kirchenkongresse oder bedeutende Staatsmänner aufsuchten, reiste Papst Franziskus am 8. Juli 2013 nach Lampedusa. Er traf dort mit Bootsflüchtlingen zusammen, wie sie jedes Jahr zu Tausenden auf der Insel landen. Vor dem Gottesdienst warf der Papst von einem Boot aus „einen Kranz aus weißen und gelben Chrysanthemen – den Farben des Vatikans – ins Meer“<sup>3</sup> an jene Stelle, wo viele Flüchtlinge ertrunken sind. Der Papst aus Argentinien rückt die Leiden der Armen in den Mittelpunkt seines Pontifikates. Den eindringlichen Fragen „Adam, wo bist du?“ und „Wo ist dein Bruder?“, die Gott seit Anfang der Menschheitsgeschichte an uns stellt, fügt der Papst noch eine weitere hinzu:

„Wer hat geweint über den Tod dieser Brüder und Schwestern? [...] Um die jungen Mütter, die ihre Kinder mit sich trugen? [...] Wir sind eine Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinens, des ‚Mit-Leidens‘ vergessen hat: Die Globalisierung der Gleichgültigkeit hat uns die Fähigkeit zu weinen genommen!“<sup>4</sup>

Harte Worte für europäische Ohren, die sich an diplomatische, beschwichtigende Reden gewöhnt haben.

Der Papst bedankt sich für das Engagement bei den hilfsbereiten EinwohnerInnen von Lampedusa und den Hilfsorganisationen: „Ihr seid eine kleine Gemeinschaft, aber ihr gebt ein Beispiel der Solidarität.“<sup>5</sup> Ist diese Botschaft in den Kirchengemeinden angekommen?

In seinem programmatischen Schreiben *Evangelii Gaudium* ruft Papst Franziskus dazu auf, Migranten in die Mitte zu stellen, „Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen“<sup>6</sup>. Gerade an ihnen erweist sich, ob die beglückende Botschaft Jesu nur verbal verkündet oder auch praktisch gelebt wird. Franziskus pflichtet Papst Johannes Paul II. bei, wenn dieser schreibt: Ohne konkrete, tätige Liebe läuft die Verkündigung „Gefahr, nicht verstanden zu werden oder in jenem Meer von Worten zu ertrinken, dem die heutige Kommunikationsgesellschaft uns täglich aussetzt“<sup>7</sup>.

<sup>3</sup> Papst geißelt Gleichgültigkeit gegen Flüchtlingselend, Zeit online, 08.07.2013, unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2013-07/fluechtline-lampedusa-papst-franziskus> (12.02.2015).

<sup>4</sup> Papst Franziskus, Predigt auf Lampedusa vom 08.07.2013, unter: [https://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco\\_20130708\\_omelia-lampedusa.html](https://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130708_omelia-lampedusa.html) (12.02.2015).

<sup>5</sup> Vgl. Franziskus, Predigt auf Lampedusa (s. Anm. 4).

<sup>6</sup> Franziskus, *Evangelii Gaudium* (s. Anm. 2), Nr. 198 (S. 142).

<sup>7</sup> Papst Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo Millennio ineunte*, in: AAS 93 (2001), Nr. 50 (S. 303).

Der Appell geht aber über die tätige Zuwendung zu den Flüchtlingen hinaus: Der Papst wünscht sich eine „arme Kirche für die Armen“ und fragt nach jener geheimnisvollen Weisheit, „die Gott uns durch sie mitteilen will“<sup>8</sup>. Franziskus ist davon überzeugt, dass uns die Armen näher an Gott heranzuführen und sie bei der angestrebten Erneuerung der Kirche eine entscheidende Rolle spielen: „Der ganze Weg unserer Erlösung ist von den Armen geprägt.“<sup>9</sup> Ihnen dürfe also nicht nur ein bevorzugter Platz in der Kirche eingeräumt werden, sondern unsere Art und Weise des Glaubens soll von ihnen berührt werden: „Sie haben uns vieles zu lehren. [...] Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen.“<sup>10</sup>

Wie aber soll das geschehen? Nimmt man Papst Franziskus beim Wort, so bedeutet das nicht nur eine ungeheure Herausforderung für unser kirchliches Verkündigungsbewusstsein, sondern stellt geradezu eine beunruhigende Provokation für uns ChristInnen im Wohlstandskontinent dar. Die Armen – so die gängige Meinung – sind doch jene, die zunächst unserer Hilfe bedürfen, an denen die Barmherzigkeit der Kirche sichtbar wird. Und Evangelisierung? Da sind doch wohl unsere theologisch gebildeten, milieusensibel geschulten und sprachgewandten Priester und pastoralen MitarbeiterInnen die eigentlichen Profis. Welcher evangelisierende Impuls sollte in der Begegnung mit den Armen für uns Christinnen und Christen im Westen enthalten sein?

## 2. Bewusstsein und Erinnerung: kollektiv – biblisch – gefährlich

Wie lässt sich das Bewusstsein so mancher Pfarrgemeinden zum Thema „Flüchtlinge“ erklären und was könnte die Begegnung mit ihnen für die eigene Glaubensentwicklung bedeuten?<sup>11</sup> Zu dieser komplexen Frage sollen einige verbale Pinselstriche in einem Dreischritt gezogen werden: kollektive, biblische und gefährliche Erinnerung.

### 2.1. Das kollektive Bewusstsein einer Pfarrgemeinde

Sozialforscher gehen davon aus, dass es in Gemeinschaften, Betrieben, Institutionen so etwas wie ein kollektives Bewusstsein gibt. Selbst wenn im Binnenraum sozialer Gruppen individuell unterschiedliche Sichtweisen herrschen, so ergibt sich für den außenstehenden Beobachter ein erkennbares Profil, eine

<sup>8</sup> Franziskus, *Evangelii Gaudium* (s. Anm. 2), Nr. 198 (S. 142).

<sup>9</sup> Franziskus, *Evangelii Gaudium* (s. Anm. 2), Nr. 197 (S. 140).

<sup>10</sup> Franziskus, *Evangelii Gaudium* (s. Anm. 2), Nr. 198 (S. 142).

<sup>11</sup> Ich beziehe mich bei meinen Ausführungen auf die konkrete Sozialform Pfarrgemeinde, auch wenn manches davon für christliche Gemeinschaften generell gelten mag.

stabile Wahrnehmung der handelnden Gemeinschaft mit einem spezifischen Charakter – den wir auch unter dem Begriff *Corporate Identity* kennen. Ein solches kollektives Bewusstsein existiert auch in jeder Pfarrgemeinde, und dieses wird gespeist von Szenen, Bildern, Ritualen, Symbolen und Gesten des gemeindlichen Lebens und den darin enthaltenen verbalen und nonverbalen Botschaften. Selbstverständnis und Werthaltungen kommen darin zum Ausdruck. Oft vorbewusst – weil wenig reflektiert – werden sie u. a. in Visions- und Leitbildarbeit sichtbar.

Bewusstsein und Identität – ob individuell oder kollektiv – sind wesentlich durch die eigene Geschichte geprägt. Kein Wunder also, dass sowohl im Leben des Einzelnen als auch im Leben kollektiver Identitäten zentrale Ereignisse immer wieder durch Gedenkfeiern erinnert werden. Das Selbstbild speist sich durch identitätsstiftende Marker aus der Vergangenheit. Und umgekehrt gilt: Wer seiner Vergangenheit, seiner Wurzeln nicht gedenkt, droht seiner Identität verlustig zu werden.

Der französische Philosoph Maurice Halbwachs hat die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses für die Identität analysiert.<sup>12</sup> Der Begriff *kollektives Gedächtnis* bezeichnet die Gedächtnisleistung einer Gruppe von Menschen, die sich auf eine bestimmte Sache beziehen und sich dadurch verbunden wissen. Diese Erinnerungsleistung<sup>13</sup> an eine gemeinsame kulturelle Vergangenheit führt zu gruppenspezifischem Verhalten zwischen ihren Mitgliedern und lässt den Einzelnen aus dieser gemeinsamen Sinngestalt handeln.

Der Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann führte dieses Konzept weiter und unterteilte das kollektive Gedächtnis in das *kommunikative* und das *kulturelle Gedächtnis*.<sup>14</sup> Das *kommunikative* Gedächtnis bezeichnet die mündlich weitergegebenen Erfahrungen und Traditionen; dazu gehören also alle (familiären) Geschichten, Werte und Bräuche unserer Eltern, aber auch jene von Gruppen und Gemeinden. Die Weitergabe dieser an persönliche Vermittlung gebundenen Erinnerungen ist für den Zeitraum von etwa 80 Jahren bzw. von drei Generationen gewährleistet. Bezugnehmend auf unser Thema stellt sich die Frage, wie weit die existentiellen Erfahrungen von Flucht, Vertreibung und Verfolgung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg noch im kommunikativen Gedächtnis gegenwärtig enthalten sind. Die Bedrohungs- und Fluchterfahrungen unserer Eltern bzw. Großeltern sind offensichtlich

---

<sup>12</sup> Vgl. Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1991.

<sup>13</sup> „Erinnerung“ und „Gedächtnis“ werden hier synonym verwendet, wobei im Begriff Erinnerung stärker die Tätigkeit gedanklicher und emotionaler Beschäftigung mit dem Vergangenen, also der *Akt* des Erinnerns, beim Begriff Gedächtnis mehr der *erinnerte Inhalt* betont wird.

<sup>14</sup> Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.

schon wieder verblasst. Verständlich auch: Man wollte die schreckliche Zeit schnell vergessen und nach vorne blicken. Dass es auch in Pfarrgemeinden kaum ein Thema ist, hängt möglicherweise mit einem sehr bürgerlich verstandenen Glaubensbewusstsein zusammen (siehe 2.3.), das sich weitgehend unpolitisch und individualistisch versteht.

Das *kulturelle* Gedächtnis ist nicht an Personen gebunden. Die Erinnerungen sind festgehalten in biblischen Schriften, der christlichen Lehre und haben sich in Architektur und vielfältiger Kunst manifestiert. Erinnerungen sind für die Nachwelt konserviert und scheinen daher widerständiger gegenüber kurzfristigen Zeitströmungen. Prachtige Kirchenbauten, die von einer glorreichen Vergangenheit der christlichen Epoche sprechen, finden sich neben kunstvoll gestalteten Motiven von tätiger Nächstenhilfe wieder – freilich meist in vergoldetem Rahmen – und dem Bild des unschuldig Gekreuzigten.

Es sind v. a. die biblischen Schriften, die uns mit den dramatischen Seiten des Lebens konfrontieren – und der darin wirkenden Heilskraft Gottes. Im vergoldeten Altarraum ist plötzlich von den unterdrückten und schreienden Hebräern die Rede, von Mord und Betrug, von Vertreibung und Flucht, aber auch von Hoffnung auf ein besseres Leben und dem Vertrauen auf Gottes Hilfe. In diesem Sinn gibt es inmitten bergender Kirchenmauern eine wahrhaft gefährliche Erinnerung, auch wenn sie von Weihrauch und würdevollen Gesten überlagert ist. Die jüdisch-christlichen Texte bieten – ernst genommen – eine permanente Widerständigkeit gegen ein zu harmloses und als Beruhigung gedachtes Christentum.

## 2.2. Die biblische Erinnerung

Die jüdisch-christliche Geschichte ist randvoll mit Erzählungen über Flucht. Dieser auch in der Theologie lange vergessene Überlieferungsstrang ist nach dem Konzil wieder aufgegriffen und oft beschrieben worden.<sup>15</sup> Ich kann mich daher auf wenige Hinweise beschränken. Alle großen Glaubensgestalten waren Migranten, sind aufgebrochen oder wurden vertrieben: Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Propheten wie Elija bis zu den Aposteln, deren Mission sie bis an die Grenzen der damaligen Welt führte. Klassisch ist der Ruf Gottes an Abraham: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (Gen 12,1) „Prominentestes“ Beispiel ist freilich Jesus von Nazareth, der – in einem Stall geboren – quasi als Flüchtling auf die Welt kam, mit seinen Eltern nach Ägypten floh (Mt 2,13–15), durch „Städte und Dörfer“ zog (Lk 13,22) und keinen Ort hatte,

<sup>15</sup> Vgl. Margit Eckholt, Auf der Reise – oder: Migration und die Herausforderung der „Anders-Orte“ für christliche Identität, in: Lebendiges Zeugnis 66 (2011), 190–202, hier 198.

wo er „sein Haupt hinlegen“ konnte (Mt 8,20). Glaubensgeschichten sprechen oft von Aufbruch und Ankommen, von der schmerzlichen Fremde und der ersehnten Heimat. Das Stehenbleiben und Sich-Einrichten ist dazu geradezu ein Gegenbild.

Wie in keinem anderen Text sind das Flüchtlingsmotiv und der Glaube an den befreienden Gott in folgendem Glaubensbekenntnis Israels verwoben:

„Du aber sollst vor dem Herrn, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen: Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr. Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen. Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden in deiner Mitte.“ (Dtn 26,5–10)

Vier zentrale, wiederkehrende Motive finden sich darin: Die Erinnerung an das Fremdsein, die Errettung durch Gott aus der Bedrängnis, die Gabe eines eigenen Landes und die daraus resultierende Mahnung, den Fremden gut zu behandeln. Durch das wiederholte Rezitieren und die kultische Erinnerung bleibt diese Grunderfahrung im kollektiven Bewusstsein des Volkes Israel wach und wird als Rettungstat gegenwärtig: „Heute seid ihr weggezogen [...]“ (Ex 13,4; ebenso Hebr 3,7).

### 2.3. Gefährliche Erinnerung: Stachel für eine bürgerliche Religiosität

Es war Johann Baptist Metz, der den Begriff „gefährliche Erinnerung“ in der Theologie starkgemacht hat und ihn gleichsam als Gegenpart zu einer seiner Meinung nach verbürgerlichten Religiosität in Stellung brachte. Gefährlich sei die Erinnerung, wenn sie dazu beiträgt, eine vermeintliche bürgerliche Sicherheit aufzubrechen und eine neue Sensibilität und Empfindsamkeit für das Leiden anderer herbeizuführen.

Eine solche von Metz kritisch gesehene bürgerliche Religiosität kann so charakterisiert werden: Der bürgerliche Mensch – ebenso der Gläubige – konzentriert sich auf das „kleine Glück“. Erstrebt wird der Aufbau einer überschaubaren und berechenbaren Lebenswelt mit Familie, Beruf und erschwinglichem Urlaub. Diese soll abgesichert werden – gerade angesichts zunehmender gesellschaftlicher Unsicherheiten. Im Religiösen tendiert die bürgerliche Haltung



zur Privatisierung der gläubigen Praxis, sie wird weniger gesellschaftsbezogen gedacht und führt in der Folge auch kaum zu politischem Handeln. Kirchliche Rituale dienen den Familien-, Vereins- und Dorffeiern. Die Kirchenmitgliedschaft tendiert zur Formalität ohne große innere Überzeugung – die Aussicht auf ein wohlgeordnetes, tröstliches Ende reicht. Ein solches *Neues Biedermeier* wird auch in jüngeren soziologischen Studien ausgemacht.<sup>16</sup> Diese Haltung führt – so Metz – zu einer Deformierung des Glaubens:

„Unter dem Deckmantel bürgerlicher Religion klafft [...] ein Riß zwischen den öffentlich proklamierten, kirchlich verordneten und geglaubten messianischen Tugenden des Christentums (Umkehr und Nachfolge, Liebe und Leidensbereitschaft) und den tatsächlichen Wert- und Lebensorientierungen bürgerlicher Praxis (Autonomie, Besitz, Stabilität, Erfolg). Unter den Prioritäten des Evangeliums werden die Prioritäten des bürgerlichen Lebens praktiziert. Unter dem Schein der geglaubten Umkehr und der geglaubten Nachfolge etabliert sich – in einer ihm selbst nicht bekömmlichen Fraglosigkeit – das bürgerliche Subjekt mit seinen Interessen und seiner Zukunft.“<sup>17</sup>

Der meist medial vermittelte Ruf von Opfern ungerechter Strukturen aus verschiedenen Orten der Welt wird durch den Rückzug „aus den Gefahrenzonen der geschichtlich-politischen Verantwortung“<sup>18</sup> abgewehrt. Diese Haltung der inneren Immunisierung – oder wie Papst Franziskus es nennt, der Gleichgültigkeit – führt zu einem angepassten und bequemen Christentum. Diese bürgerliche „Wohlfühlform des Glaubens“ ist nicht weit von jener entfernt, die der Esoterik oft vorgeworfen wird. Die Not der Welt soll vor den Kirchentoren bleiben und die alltäglichen Geschäfte nicht stören. „Es entsteht so ein praktikabler bürgerlicher Katholizismus: Das führt zu einer tendenziösen Unaufmerksamkeit gegenüber unbequemen Worten des Evangeliums.“<sup>19</sup>

Für Metz liegt ein wesentlicher Grund für diese Entwicklung darin, dass das Christentum seine jüdischen Wurzeln verleugnet hat, d. h. das Grundbekenntnis der Israeliten – „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer“ – vergessen hat. Denn erst diese *memoria passionis*, das Eingedenken von geschichtlichem, erlittenem Leid, sensibilisiert für eine Haltung der *Compassion* und führt zu Solidarität mit Benachteiligten. Eine bürgerliche Religiosität entwickelt dagegen

<sup>16</sup> In der letzten Sinus-Milieu-Studie war diese Einstellung nicht mehr nur auf einzelne Milieus eingegrenzt, sondern ließ sich tendenziell in den meisten Milieus feststellen: vgl. <http://www.sinus-institut.de> (12.02.2015).

<sup>17</sup> Johann Baptist Metz, *Messianische oder bürgerliche Religion?*, in: ders., *Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums*, München 1980, 9–28, hier 13.

<sup>18</sup> Johann Baptist Metz, *Unterwegs zu einer nachidealistischen Theologie*, in: Johannes B. Bauer (Hg.), *Entwürfe der Theologie*, Graz 1985, 209–233, hier 228.

<sup>19</sup> Albert Görres, *Pathologie des Christentums*, in: Franz Xaver Arnold – Karl Rahner u. a. (Hg.), *Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart*, Bd. II/1, 277–343, hier 294.

keine Widerstandskraft gegenüber Unrecht, verliert ihre Vision eines guten Lebens für alle.<sup>20</sup> Sie wird banal, „wenn sie in ihren Kommentaren zum Leben nur das verdoppelt, was ohne sie – und nicht selten gegen sie – ohnehin zum modernen Konsens wurde“<sup>21</sup>.

Metz stellt daher folgende These auf: „Kirche muss sich verstehen und bewähren als öffentliche Zeugin und Tradentin einer gefährlichen Freiheitserinnerung in den ‚Systemen‘ unserer emanzipatorischen Gesellschaft.“<sup>22</sup> Diese Erinnerung bezieht sich nun nicht nur auf die Vergangenheit, sondern in der Erinnerung an die Verheißung des Reiches Gottes richtet sie sich nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde aus.

„So ist sie eine *gefährliche und befreiende Erinnerung*, welche die Gegenwart bedrängt und in Frage stellt, weil sie nicht an irgendeine offene, sondern eben an diese Zukunft erinnert und weil sie die Glaubenden zwingt, sich ständig selbst zu verändern, um dieser Zukunft Rechnung zu tragen.“<sup>23</sup>

Eine solche Erinnerung gibt sich mit den faktischen, oft ausgrenzenden Verhältnissen nicht ab, sondern „durchbricht den Zauberkreis des herrschenden Bewußtseins“.<sup>24</sup> Die jüdisch-christliche Überlieferung wird „gefährlich“, weil sie befreiende Visionen und Kräfte weckt. Sie befragt die Plausibilitätsstrukturen unserer Gesellschaft auf ihren Gehalt an „Verblendungszusammenhängen“. Der christliche Glaube – so Metz – muss als eine solche subversive *memoria* gesehen werden, und die Kirche ist gewissermaßen deren sichtbare Form.

Dogmatische Richtigkeit des Glaubens artikuliert sich daher v. a. in der befreienden und erlösenden Lebenspraxis. „Kriterium ihrer genuinen Christlichkeit ist die kritisch-befreiende, aber auch erlösende Gefährlichkeit, mit der sie die erinnerte Botschaft in die Gegenwart einbringt“<sup>25</sup>, so dass sich Menschen darüber entsetzen. Denn wozu dient eine Kirche, in der diese Erinnerungen leer und kraftlos geworden sind und dogmatische Formeln nur mehr der Selbstreproduktion einer bestimmten kirchlichen Struktur dienen? „Wo ist dieses eschatologische Freiheitsgedächtnis lebendig, das unsere kognitiven und operativen Systeme aufsprengt?“<sup>26</sup>

<sup>20</sup> Vgl. Anna Findl-Ludescher – Elke Langhammer – Johannes Panhofer, *Gutes Leben – für alle? Theologisch-kritische Perspektiven auf einen aktuellen Sehnsuchtsbegriff*, Münster 2012.

<sup>21</sup> Metz, *Unterwegs* (s. Anm. 18), 227.

<sup>22</sup> Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz 1977, 78 [Hervorhebungen: im Original].

<sup>23</sup> Metz, *Glaube* (s. Anm. 22), 79 [Hervorhebungen: im Original].

<sup>24</sup> Metz, *Glaube* (s. Anm. 22), 79.

<sup>25</sup> Metz, *Glaube* (s. Anm. 22), 178.

<sup>26</sup> Metz, *Glaube* (s. Anm. 22), 80.

Es ist Metz zu danken, dass er uns diese kritische Seite der Erinnerung stärker zu Bewusstsein bringt – ohne jedoch der Gefahr einer Leistungsreligion im moralischen Sinne zu erliegen. Unser Glaube – immer der Gefahr der Verbürgerlichung ausgeliefert – wird getragen von der erlösenden Gnade Gottes. Die *memoria passionis* ist menschlich nur durchzuhalten, wenn sie umfassen ist von der *memoria liberationis*, der Freude am Glauben, wie sie Papst Franziskus vorlebt.

### 3. Die Begegnung mit dem Flüchtling – eine Erschütterung für den bürgerlichen Glauben

Die Begegnung mit einem Flüchtling und seiner Lebenssituation vermag eine bürgerliche Glaubensweise aufzubrechen. Die Bereitschaft, sich dafür zu öffnen und sich berühren zu lassen, kann zu einer tiefen Erschütterung des als stabil gemeinten Weltbildes führen und unseren Glauben evangelisieren.

#### 3.1. Sich der Not öffnen: dem Flüchtling Bruder und Schwester werden

Der erstgenannte Aspekt liegt nahe: Das Evangelium hält uns an, uns gegenseitig als Nächste, ja mehr noch als Geschwister zu erkennen. Ob es die Frage an Kain ist „Wo ist dein Bruder?“ (Gen 4,9), das Beispiel des barmherzigen Samariters (Lk 10,25–37) oder die Gerichtsworte Jesu in Mt 25,35: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen“ – immer ruft das Evangelium uns in Beziehung und Verantwortung.

Dorothee Sölle hat diese Haltung der Anteilnahme als grundlegend für die christliche Religiosität bezeichnet. Angesichts bestimmter esoterischer oder charismatischer Wohlfühlspiritualitäten ist der ursprüngliche Zusammenhang von Religion und empathischer Anteilnahme wieder in Erinnerung zu rufen:

„Ich kann mich nicht auf Gott zurückziehen vor dem Leiden, ich kann ihn nicht zu meinem Schutz und meiner festen Burg machen gegenüber dem da draußen. Vor allem anderen: Ich will mich nicht von den Leidenden trennen lassen, und wenn Religion das tut, dass sie uns von den Leidenden trennt, indem sie uns eine andere Sprache beschert, eine höhere Gewißheit, die die Leidenden nicht haben können, dann ist es Zeit, dass wir diese Religion loswerden. Ich versuche mein Leben in der Anteilnahme zu erhalten, ich will es nicht machen: dieses Sich-Absichern, dieses Sich-Einteilen.“<sup>27</sup>

Diese Überzeugung folgt nicht einem moralisierenden Über-Ich, sondern hat ihren Grund in einer mystischen Sicht von Völkern und Menschen, die *eine*

<sup>27</sup> Dorothee Sölle, *Bach lieben in der Folterwelt*, in: dies., *Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch-politische Texte*, Stuttgart 1987, 238–242, hier 238f.

Menschheitsfamilie bilden – ein Begriff, den das Zweite Vatikanische Konzil gerne verwendet, um die Zusammengehörigkeit in dem *einen oikos*, dem Haus der Welt, deutlich zu machen.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. [...] Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1)

### 3.2. Erschütterung der „Normalität“:

#### Einbruch des Leids in das abgesicherte Leben

Wenn die Öffnung für den Nächsten und seine Lebensverhältnisse zu einer Erschütterung des eigenen Lebensbildes führt, so geht die Wirkung über die beschriebene Empathie hinaus und verwandelt in der Folge auch das Glaubensverständnis. Eine solche Erfahrung beschreibt die Fundamentaltheologin Martha Zechmeister nach ihrer Begegnung mit Entrechteten in El Salvador und den dortigen Lebensumständen. Dies führte zu einer Transformation ihres – wie sie selbst sagt – „naiven“ Weltbildes. Sie verdeutlicht dies anhand eines geologischen Bildes. El Salvador liegt auf einem erdbebengefährdeten Gebiet, und durch die Kollision der Kontinentalplatten im Ozean kommt es immer wieder zu Erschütterungen der Erdkruste. Menschen geraten ins Wanken. Dies überträgt Zechmeister auf die Veränderung in ihrem Glaubensverständnis.

„Es kommt zur heftigen und erschütternden Kollision ganz verschiedener Welten im Tiefenbewußtsein – und dabei bricht vieles ein, was vorher Schutz und Geborgenheit versprochen hat. Doch genau in diesem Moment, in dem ich meine Verwundbarkeit erfahre, beginnt ehrliche Begegnung. Und ich würde behaupten, in diesem Moment beginne ich etwas vom Mysterium Gottes zu ahnen, begegne ich dem ‚Ganz Anderen‘, der mich in der Begegnung mit dem mitmenschlich Anderen, in der Begegnung mit der anderen, der fremden Welt anrührt.“<sup>28</sup>

Bei Zechmeister löste diese Erfahrung einen Riss in jener „fugendichten Normalität“ aus, die meinte, das Leben sei überall ähnlich gut wie in Europa. Die Begegnung mit unvorstellbaren Lebensumständen entlarvt die Selbstverständlichkeit von ausreichender Nahrung, sauberem Wasser, Gesundheit und Bildung als naiven Kinderglauben. Noch einmal Zechmeister:

„[M]ein Zutrauen in fromme und theologische Konzepte [wurde] zerstört, die sich nicht durch die Opfer verletzen und in Frage stellen lassen – seien es nun die Opfer der

---

<sup>28</sup> Martha Zechmeister, Als politische Theologin in El Salvador, in: Thomas Polednitschek – Michael J. Rainer – José Antonio Zamora (Hg.), Theologisch-politische Vergewisserungen. Ein Arbeitsbuch aus dem Schüler- und Freundeskreis von Johann Baptist Metz, Berlin 2009, 328–331, hier 329.

Kriegsindustrie, die Opfer eines grausamen ökonomischen Systems oder einfach gieriger Profitinteressen.“<sup>29</sup>

Haben wir das Kreuz Christi nicht zu sehr auf einen religiösen Anbetungsgegenstand reduziert? Das „Gedächtnis des Leidens“ – so Zechmeister – war vor El Salvador für mich „ein frommer Glaube“<sup>30</sup>. Nach diesen Begegnungen sieht sie den Glauben nicht nur mystischer, sondern auch politischer. Man muss nun nicht unbedingt in ferne Länder reisen, um eine solche Tiefenerfahrung zu machen. Die Kraft der Evangelisierung steckt auch in einer tiefen Begegnung mit einem Flüchtling.

### 3.3. „Es könnte auch ganz anders sein!“

Eine bürgerliche Lebenshaltung ist immer auch durch ein hohes Maß an Selbstverständlichkeit und Gewöhnung gekennzeichnet, so dass beispielsweise die ungleich verteilten Wohlstands- und Lebensverhältnisse zwischen Nord und Süd unumstößliche Realität wären. Ein kenianischer Pilotfilm einer Science-Fiction-Serie dreht den Spieß um: Der Film mit dem Titel *Usoni*, das suahelische Wort für „Zukunft“, führt uns das irritierende Bild einer verdrehten Welt vor Augen. Wir schreiben das Jahr 2063: In Europa sind Vulkane ausgebrochen, der Kontinent ist mit Staub überzogen, Himmel und Sonne sind verdunkelt, die Länder unbewohnbar. Es herrscht Chaos und allorts große Not. Ulysse, der Hauptdarsteller, will mit seiner hochschwangeren Frau Ophelia dorthin, wo die Sonne noch scheint: Afrika ist plötzlich Sehnsuchtsort. „Europa ist tot, hier gibt es nichts mehr“, sagt der Serien-Protagonist zu seiner Frau.

Der Film will keine Zukunftsprognose abgeben, sondern will „aufdecken, was jetzt gerade schon passiert“<sup>31</sup>. Migration in umgekehrter Richtung mit allem Flüchtlingselement: Die Reise der europäischen Flüchtlinge beginnt – wie könnte es anders sein – auf Lampedusa. Die Flucht ist von Entsagung, Verzweiflung und Hoffnung geprägt: grausame Menschenhändler, leckende Boote, ertrinkende Mitreisende, komplizierte Visa-Vorschriften und Diskriminierung durch die afrikanischen Behörden. Am Ende des Pilotfilms geraten Ulysse und Ophelia in ein Unwetter, das Meer verwandelt sich zum Monster. Das Boot geht unter, die Leinwand wird schwarz. Fiktion und Realität verschwimmen: Am 3. Oktober 2013, die Dreharbeiten zu diesem Film haben gerade begonnen, ertrinken vor Lampedusa 545 Flüchtlinge aus Somalia und Eritrea. Europa wird der Spiegel vorgehalten.

<sup>29</sup> Zechmeister, Als politische Theologin in El Salvador (s. Anm. 28), 330.

<sup>30</sup> Zechmeister, Als politische Theologin in El Salvador (s. Anm. 28), 331.

<sup>31</sup> So der französische Filmemacher Marc Rigaudis: <http://derstandard.at/1392685571524/TV-Serie-Usoni-Kenianische-TV-Serie-haelt-Europa-den-Spiegel-vor> (29.3.2014).

Die Erkenntnis, „dass alles auch umgekehrt sein könnte“, nimmt die träge und betäubende Selbstverständlichkeit. Diese „Überraschung ist [...] der Anfang jener Fülle, die wir Dankbarkeit nennen“<sup>32</sup>. Das Bewusstsein der Kontingenz und das Glück, mit dem europäischen Kontinent als dem „besseren Teil“ beschenkt zu sein, vermögen bürgerliche Satttheit zu durchbrechen und wecken sowohl Dankbarkeit als auch Verantwortung.

#### 4. Der Flüchtling als Gnadengabe für eine bürgerliche Kirche?

##### 4.1. Radikal arm – oder: Womit uns Flüchtlinge beschenken

Kein Zweifel: Wer sich für Migranten engagiert, bekommt viel „zurück“. Die Begegnung mit diesen Menschen und deren Lebensgeschichten erweitert den eigenen Horizont, und dass hier praktische Hilfe Sinn macht, ist evident. Gleichzeitig sollte uns bewusst sein: Wenn ich Gastfreundschaft gewähre, verbleibe ich in der Rolle des Helfers, einer „starken Rolle“. Das Rollengefälle selbst bleibt unhinterfragt.

Die starke, europäische Helferrolle ist nun eine unleugbare Tatsache. Sie verdeckt aber einen Aspekt, der mir sehr wichtig erscheint: Das eigentlich Gefährlich-Beunruhigende in der Begegnung mit einem Flüchtling liegt wohl darin, dass wir in ihm dem *radikal Armen* begegnen. Denn dieser ist nicht nur materiell arm, sondern hat darüber hinaus auch seine Heimat, seine Familie, seine Freunde, seine kulturellen Werte u. v. m. verloren. Er hat buchstäblich alles verloren, was Leben ausmacht und ihm Sinn verleiht. Er ist daher existenziell auf Hilfe angewiesen, weil er sonst schlichtweg nicht überleben könnte.

Im Flüchtling begegnen wir also gleichzeitig der Brüchigkeit des Lebens schlechthin – auch unserer eigenen. Wie in einem Spiegel sehen wir die grundsätzliche Bedrohung unserer Existenz, worauf wir in unserer gut eingerichteten Existenz besser nicht hingewiesen werden wollen. Flüchtlinge fordern daher nicht nur unsere Hilfsbereitschaft heraus, sondern bedeuten auch einen Anschlag auf die vermeintliche Abgesichertheit unseres Lebens. Sie erinnern uns an die eigene Abhängigkeit, an das Angewiesensein auf andere und machen die eigene Hilfsbedürftigkeit bewusst. Ein Flüchtling repräsentiert dies in seiner Lebensform wie niemand sonst. Und das macht – unbewusst – Angst.

Die Erinnerung an eine eigentlich selbstverständliche anthropologische Grunddisposition, nämlich dass wir Menschen – vom Lebensbeginn an – aufeinander verwiesen und aufeinander angewiesen sind, ist für moderne Men-

---

<sup>32</sup> David Steindl-Rast, Fülle und Nichts. Die Wiedergeburt christlicher Mystik, Augsburg <sup>3</sup>1988, 14.

schen unangenehm und gefährlich, weil wir möglichst selbständig sein wollen. Wieviel Energie verwenden wir darauf, unabhängig von anderen zu werden? Das gilt sowohl für Staaten (wirtschaftlich stark, energieautark, militärisch wehrhaft usw.) als auch für Einzelpersonen. Nur nicht abhängig und auf andere angewiesen sein – man weiß ja nicht, wie einem das bekommt. Lieber auf sich selbst verlassen.

Wenden wir den Blick nun auf die kirchliche Gemeinschaft: Gerne werden die Bilder des wandernden Gottesvolkes und des Pilgers verwendet. Diese Betonung auf Bewegung und Unterwegssein ist zwar richtig, aber in Zeiten großer Mobilität auch nichts Besonderes: Die Kirche muss sich bewegen in einer bewegten Welt. Ein tieferer und gefährlicherer Vergleichspunkt ist stattdessen der des Angewiesenseins – einmal als sich stützende Geschwister auf dem Weg des Glaubens und ein anderes Mal in unserer Verwiesenheit auf Gott selbst. Die Versuchung bleibt, sich im bürgerlichen Leben in Sicherheit zu wiegen und zu meinen, man hätte das eigene Leben fest im Griff. JHWH mahnt sein Volk, sich nicht an selbstgebastelten Sicherheiten festzuhalten: „Mich hat es verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich Zisternen zu graben, Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten.“ (Jer 2,13)

Eine *societas perfecta* bedarf keiner anderen Menschen, eigentlich auch keines helfenden Gottes mehr. Sie hat alles, was sie braucht, und kann sich in Selbstgenügsamkeit gefallen. Geht damit aber nicht auch die Sensibilität für die Benachteiligten und die Dankbarkeit für die vielfältigen Geschenke des Lebens verloren? Allein schon durch ihre Existenz weisen uns Flüchtlinge auf diese Grundgegebenheiten des Lebens erneut hin und pointieren das christliche Bild des Pilgers als des Angewiesenen.

#### 4.2. Die Paschafeier als gefährliche und beglückende Erinnerung an die verheißene Gerechtigkeit Gottes

Flüchtlinge erinnern uns somit an wesentliche Dimensionen christlicher Existenz und des Lebens überhaupt: Verletzbarkeit, Sich-angewiesen-Wissen und Dankbarkeit. In der Feier des Paschamahls begegnen sich die gefährlich-heilsame Erinnerung und die zukünftige Gerechtigkeit des verheißenen Reiches Gottes. Die versammelte Gemeinde feiert die Heilstaten Gottes und zugleich eine neue, durch Jesus Christus eröffnete Wirklichkeit. Die im Glauben geschenkte Erlösung vom Zwang zur immunisierenden Selbstabsicherung eröffnet eine unerwartete, neue Lebenspraxis. Die Erinnerung *vorwärts* auf die neue Gerechtigkeit im Reiche Gottes hin wird bereits gelebt und vorweggenommen. Die Kirchengemeinde wird zum Ort eines neuen Miteinanders, einer praktizierenden Solidaritätsgemeinschaft. Der Gebende (hierarchisches Bild) wird zum Teilenden (geschwisterliches Bild).

In diesem Sinn wird die „gefährliche Erinnerung“ für die Kirche – ad extra – zur Quelle der Solidarität und Mitmenschlichkeit. Zum anderen bedeutet die Erinnerung auch „Gefahr“ für das Selbstverständnis der Kirche selbst – ad intra –, weil sie angehalten ist, ihr religiöses Tun nicht nur innerhalb bürgerlicher Sicherheiten zu leben, sondern ihr Vertrauen auf Gott zu setzen und sich an der Vision vom Reich Gottes zu orientieren, die ein gutes Leben für alle Menschen verheißt. Der immer wieder neue sakramentale Vollzug des Abendmahls verwandelt die feiernde Gemeinde und erschließt eine neue Existenzform im Horizont dieser zukünftigen Gerechtigkeit: Gott ist für uns zum „Flüchtling“ geworden, damit wir wahrhaft Geschwister sein können und in eschatologischer Verheißung die letzt-gültige Heimat erlangen.

Univ.-Ass. MMag. Dr. Johannes Panhofer  
Institut für Praktische Theologie  
Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Innsbruck  
Karl-Rahner-Platz 1  
A-6020 Innsbruck  
Fon: +43 (0)512 507-8654  
Fax: +43 (0)512 507-2713  
E-Mail: Johannes.Panhofer(at)uibk.ac(dot)at  
Web: <http://www.uibk.ac.at/praktheol/mitarbeiter/panhofer/>